

Chiracs Wiederwahl
nach dem Schock

Paris ist nicht Weimar

Christian Müller

Mit dem besten jemals von einem Präsidenten erreichten Resultat in der Volkswahl des französischen Staatschefs ist Jacques Chirac am 5. Mai für weitere fünf Jahre in seinem Amt bestätigt worden. Mit 25,5 Millionen Stimmen erreichte er das Traumergebnis von 82,1 Prozent. Fast zwei von drei der mehr als 41 Millionen Wahlberechtigten erkoren ihn erneut zum höchsten Repräsentanten der Fünften Republik. Vier von fünf Franzosen, die ihre Stimme in die Wahlurne warfen, verhalfen ihm zu einem Triumph, den nicht einmal der Republikgründer General de Gaulle erfahren hatte.

Wunschtraum und Trauma

Zwar waren ihm in den Volksabstimmungen über die Einführung der neuen Verfassung vor über vierzig Jahren und dann über die Beendigung des Algerienkrieges ähnlich massive Mehrheiten zuteil geworden, in der ersten Volkswahl des Staatschefs von 1965 musste er sich jedoch mit 55,2 Prozent der abgegebenen Stimmen begnügen. Sein Nachfolger Pompidou vermochte vier Jahre darauf, bei allerdings schwächerer Wahlbeteiligung, sogar auf 58,2 Prozent zu gelangen.

Die drei weiteren Präsidenten hatten sich seither allesamt ebenso wie beim ersten Mal Chirac mit geringeren Ergebnissen zu bescheiden. Zwar beriefen auch sie sich sogleich auf den Mythos, „Präsident aller Franzosen“ zu sein; in Wahrheit waren sie jedoch zumeist nur von knapp der Hälfte gewählt worden und blieben ih-

rem parteipolitischen Lager – als ein Präsident der Rechten oder als einer der Linken – eng verpflichtet.

Die jetzige Erfüllung des alten gaullistischen Wunschtraumes einer umfassenden, über Parteigrenzen hinwegreichenden Unterstützung durch Wähler der Rechten und zugleich der Linken ist indes Chirac nur vordergründig geglückt. Denn dem Traumergebnis in der Stichwahlrunde war ein in der ganzen jüngeren Geschichte Frankreichs beispielloses Trauma in der ersten Wahlrunde vom 21. April vorausgegangen. Entgegen sämtlichen Wahlprognosen qualifizierte sich in dem an einen politischen Schönheitswettbewerb gemahnenden Kräftenessen von insgesamt sechzehn Präsidentschaftskandidaten nicht das durchweg vorausgesagte Rivalenduo mit Chirac und seinem sozialistischen Herausforderer Lionel Jospin, dem seit 1997 unter der Kohabitation amtierenden Premierminister, für das Schlussduell im Kampf ums Elysée. Vielmehr rückte, vollständig unerwartet, der alte Demagoge und Rechts-extremistenchef Jean-Marie Le Pen ins Wahlfinale auf und verdrängte dabei Jospin auf den dritten Platz. Weniger als zweihunderttausend Stimmen gaben den Ausschlag für diesen gewaltigen Schock, der die gesamte französische Politik für vierzehn Tage erbeben ließ. Mit 16,18 Prozent hatte Jospin das schlechteste Ergebnis eines sozialistischen Präsidentschaftsbewerbers seit 1969 erzielt, als in der Stichwahl ebenfalls kein Kandidat der Linken mehr im Rennen gelegen hatte. Le

Pen vermochte ihn mit 16,86 Prozent und damit einem Vorsprung von weniger als einem Prozentpunkt knapp zu überrunden. Die geringfügige Differenz in der Statistik hatte gigantische Folgen in der politischen Realität. „Le Pen ante portas!“ ging als Aufschrei des Entsetzens und der Angst durch das ganze Land und ließ unzählige Franzosen erzittern wie einstmals die Bürger des alten Rom, als Hannibal sich den Toren der Stadt zu nähern und das Herz der künftigen Weltmacht zu bedrohen schien.

Jähes Erwachen

Niemals zuvor in der Geschichte der Fünften Republik war ein Herausforderer aus dem Lager der äußersten Rechten in den Ausstich ums Elysée gelangt. Der Vichy-Veteran Tixier-Vignancour war als einer der Nebenkandidaten, dessen Wahlkampfleiter übrigens Le Pen hieß, im Jahre 1965 gegen de Gaulle schon im ersten Durchgang mit wenig über fünf Prozent auf der Strecke geblieben. Le Pen selbst hatte 1974 nicht einmal ein Prozent zu erringen vermocht. Sieben Jahre darauf blieb er sogar von einer Bewerbung ausgeschlossen, da er nicht die nötige Zahl von fünfhundert Unterschriften zur Zulassung seiner Kandidatur hatte zusammenbringen können. Im Jahre 1988 gelang es ihm jedoch, auf über vierzehn Prozent zu kommen, und bei der Präsidentenwahl von 1995 vermochte er dieses Resultat nochmals leicht auf etwas mehr als fünfzehn Prozent zu steigern.

Seine beiden letzten Resultate lösten jedes Mal beträchtliche Konsternation und Beunruhigung aus. Da er jedoch beide Male nicht ins Entscheidungsduell vorstieß, verflogen Entrüstung und Entsetzen über seinen Stimmenanteil jeweils ziemlich rasch. Der Störenfried von rechtsaußen stellte zwar einen Makel für die französische Demokratie dar, doch tröstete sich die Mehrheit der demokrati-

schen Wählerschaft mit der bald als selbstverständlich empfundenen Annahme, der schreckliche Volksverführer der Nationalen Front werde niemals in den Ring des Zweikampfes ums höchste Staatsamt eindringen können und stelle deshalb nur ein sporadisch zur Kenntnis zu nehmendes Übel von sekundärer Bedeutung dar.

Umso jähler gestaltete sich das Erwachen, als der rechtsextreme Republikerschrecken am Abend seines Überraschungserfolgs auf allen Bildschirmen der Nation grinsend seinen Triumph auskostete und unter Übernahme von Bibelworten, die einstmals Papst Johannes Paul II. bei Antritt seines Pontifikats vor 24 Jahren gesprochen hatte, die französische Wählerschaft zur weiteren Unterstützung aufforderte, damit er als „Mann des Volkes und des wahren Frankreich“ an die Spitze der Nation treten und Chirac als den „Konkursverwalter“ des „Systems“ korrupter Parteien und des dekadenten Politikestablishments davonjagen könne. Vielen Franzosen wurde in diesem Moment das politische Ereignis zu einem unsäglichen Albtraum. Der Wolf war im Schafstall. Die Ideale der Demokratie und der Menschenrechte schienen ebenso herausgefordert wie die Grundfesten der Französischen Republik der „Freiheit, Gleichheit, Brüderlichkeit“.

Außenseiter und Instrument

Als Spätapologet der *Idéologie française* des Kollaborationsregimes von Vichy sowie Kumpane mancher einstiger Mitstreiter und Nachfahren von dessen „nationaler Revolution“ gegen Geist und Geschichte Frankreichs seit 1789 war Le Pen seit seinen politischen Anfängen in der Vierten Republik stets als Außenseiter aufgetreten und dann auch als antirepublikanischer Paria behandelt worden. Vom Rande der politischen Bedeutsamkeit stieß er nach einer in einer Rau-

Der französische Präsident Jacques Chirac spricht am 2. Mai bei seinem letzten Wahlkampfauftritt (vor der Stichwahl) in Villepinte und verheißt eine „tief greifende Erneuerung und dringende Reformen für die Verbesserung der Sicherheit in Frankreich“. Foto: dpa



feri erlittenen Verletzung seit über fünfzig Jahren einäugige Demagoge erst in den achtziger Jahren auf die politische Bühne vor. Der sozialistische Präsident Mitterrand, dessen Laufbahn einstmals in Vichy ihren Anfang genommen hatte, bediente sich in skrupellosem Machiavellismus des Rechtsextremistenchefs, um die parlamentarische Rechte zu schwächen und möglichst lange ihre Rückkehr an die Macht zu verhindern. Durch stets neue Provokationen verhalf er dem wild gegen die maghrebinisch-muslimische Immigration wetternden Frontistenchef Le Pen zu wachsendem Zulauf. Schließlich ersetzte Mitterrand das Majorz durch das Proporzwahlrecht und ermöglichte damit 1986 der Nationalen Front erstmals den Einzug mit 35 Abgeordneten in die Nationalversammlung. Die parlamentarische Rechte unter dem damaligen Premierminister Chirac kehrte unver-

züglich zum Mehrheitswahlrecht zurück, sodass Le Pens Schar zwei Jahre später wieder aus dem Palais Bourbon verschwand.

Hauptfeind Le Pens

Spätestens seit jener Zeit betrachtete Le Pen den Gaullistenchef Chirac als seinen Hauptfeind. Vor sieben Jahren verkündete er, Chirac sei schlimmer als Jospin, und forderte damit zur Wahl des Sozialisten auf. Am 21. April eröffnete sich ihm nun die stets herbeigesehnte, wenn auch kaum mehr erwartete Gelegenheit eines Zweikampfes mit dem gaullistischen Erzfeind um die Republik de Gaulles, nach dessen Sturz in den Nachwehen der *Algérie française* Le Pen einstmals getrachtet hatte und dessen hingerichtetem Attentäter Bastien-Thiry er noch lange, neben dem Vertrieb von Schallplatten mit Wehrmachtliedern und Nazi-Strand-

gut, einen ausgiebigen Totengedenkkult widmete.

Chirac war zwar in der ersten Runde an die Spitze gelangt, doch seine 19,88 Prozent lagen nur drei Prozentpunkte über Le Pens Ergebnis und bezeichneten zudem das schlechteste Resultat, das jemals von einem zur Wiederwahl angetretenen Staatschef erzielt worden war. Zählte man die 2,34 Prozent, die der von Le Pen abgefallene, aber noch immer rechtsextreme Kandidat Bruno Mégret zu gewinnen vermocht hatte, zu den Stimmen des Frontistenchefs hinzu, so kam das Lager der äußersten Rechten auf einen Anteil von insgesamt 19,2 Prozent und folgte damit Chirac auf den Fersen.

Gewaltige Protestwelle

Im Schock über diese dramatisch erscheinende Konstellation kam es rasch zu einer gewaltigen Protestwelle gegen den Rechtsextremismus. Zehntausende noch gar nicht wahlberechtigte Jugendliche, aber auch Massen von Wählern, die aus Indolenz oder Langeweile über ein sich abzeichnendes Duell zwischen Chirac und Jospin nicht zur ersten Wahlrunde gegangen waren, zogen durch die Straßen von Paris und unzähligen Städten im ganzen Land, um zu einer republikanischen Front gegen die Nationale Front aufzurufen und ihren Willen zu bekunden, Le Pen den Weg an die Macht zu versperren. Die Linke mobilisierte unter ihrem einstigen Schlachtruf „No pasarán!“ aus dem Spanischen Bürgerkrieg die Massen mit einem aufwendigen Kulissenzauber im Zeichen des „Antifaschismus“.

Die Generation von morgen schien zu den Kämpfen von vorgestern angetreten. Das Debakel des sozialistischen Kandidaten, der sich noch am Wahlabend von der Politik verabschiedet hatte und damit nachhaltige Enttäuschung unter seiner Anhängerschaft verursachte wie ein Ka-

pitän, der als Erster von Bord seines sinkenden Schiffes geht, wurde mit der Massenmobilisierung gegen die rechtsextremistische Gefahr rasch überspielt. Dies diente der Vertuschung der Tatsache, dass Jospins Scheitern weitaus weniger durch eine Erstarkung der äußersten Rechten, sondern vielmehr durch die heillose Zersplitterung der Linken zu erklären war.

Zersplitterung der Linken

Nicht nur der frühere Innenminister Chevènement, dessen linksnationalistischer Alleingang allerdings mit einem Fehlschlag endete, sondern auch die Bewerbung von gleich drei trotzkistischen Kandidaten der äußersten Linken trug zur Erosion des sozialistischen Stimmenanteils bei. Hätte auch nur die kleine Radikalsozialistische Partei auf eine separate Bewerbung verzichtet, die ihr dann indes etwas mehr als zwei Prozent erbrachte, so wäre Jospin und nicht Le Pen in die Stichwahl vorgerückt.

Den politischen Elan, der ihr in den Wahlurnen versagt geblieben war, versuchte die Linke in den Straßendemonstrationen, bis hin zu den Kundgebungen am 1. Mai mit über 1,3 Millionen Manifestanten, wieder zurückzugewinnen. Auch die Kommunisten wirkten dabei eifrig mit, obgleich das Wahldesaster ihres Präsidentschaftskandidaten Robert Hue mit bloß 3,37 Prozent auf dem elften Platz der sechzehn Bewerber einen historischen Tiefstand der Partei markierte, die einstmals nach dem Zweiten Weltkrieg Frankreichs stärkste politische Formation gewesen war. Ihr Krebsgang, der sie noch weiter auf den Marginalstatus einer Sektierergruppierung hat absinken lassen, sollte jedoch nicht davon ablenken, dass auch der für die Kommunisten besonders demütigende Zuwachs an Proteststimmen für die äußerste Linke der Trotzkisten – ähnlich wie das Votum für die äußerste Rechte – der demokrati-

schen Stabilität Frankreichs abträglich ist.

Sich berührende Extreme

Etwas über zehn Prozent haben am 21. April für die Linksextremisten, fast zwanzig Prozent für die Rechtsextremisten gestimmt. Das ergibt einen Anteil von ungefähr 30 Prozent für die antidemokratischen Kräfte. Die Extreme berühren sich, lautet eine alte Erkenntnis, die sich nun auch wieder in Frankreich bewahrheitete. Nicht nur liefen teilweise traditionelle kommunistische Wähler im Protestvotum direkt zur Nationalen Front Le Pens über, der sich brüsten konnte, von allen französischen Parteien unter seiner Wählerschaft nun über den größten Arbeiteranteil zu verfügen. Das destruktive Zusammenwirken beider extremistischer Lager kam auch in der Weigerung der Trotzlistenkandidatin Arlette Laguiller zum Ausdruck, zur Stimmabgabe für Chirac gegen Le Pen im Ausstich aufzurufen, um den Frontistenchef von der Macht fernzuhalten. Ihr Appell zum Wahlboykott wurde jedoch am Ende selbst von einem Teil der von ihr als Galiionsfigur vertretenen Formation nicht befolgt.

Panikartige Dramatisierung

Angesichts von Le Pens Vordringen in die Stichwahl blieb der demokratischen Linken kaum ein anderer Ausweg, als – unter Überwindung sämtlicher tief verwurzelter Hemmungen und Bedenken bezüglich eines Votums zu Gunsten des Kandidaten der parlamentarischen Rechten – zur Stimmabgabe für Chirac als Garant demokratischer Freiheit und republikanischer Ordnung gegen den falschen Propheten Le Pen aufzurufen. Unheimlich rasch wurden Parallelen zur Endzeit der Weimarer Republik heraufbeschworen und die Erinnerung an Hitlers Machtergreifung als historische Begründung für die Notwendigkeit eines republikani-

schen „Antifaschismus“-Aufbruchs herangezogen.

Le Pens Stimmenanteil rechtfertigte in keiner Weise eine solche panikartige Dramatisierung. Auch wenn in der Reichspräsidentenwahl von 1932 zwischen Hindenburg und Hitler sich eine oberflächlich halbwegs vergleichbare Konstellation ergeben hatte, übersahen die schiefen französischen Parallelen gänzlich die entscheidende Tatsache, dass Hitlers NSDAP damals bereits zur stärksten Partei im Reichstag aufgestiegen war.

Mit seiner Kampfansage an das „System“, seiner rassistischen Propaganda, vielfachen antisemitischen Ausfällen und mit einem abenteuerlichen Wahlprogramm für Frankreichs Austritt aus der Europäischen Union sowie für eine Wiedereinführung der nationalen Währung statt des Euro provozierte allerdings Le Pen selbst immer wieder Vergleiche mit Hitlers Aufstieg. Sozialpolitisch stehe er links, wirtschaftspolitisch rechts, doch vor allem anderen bekenne er sich zu Frankreich, wiederholte er stets in seinen Wahlreden. Als er dann noch in seiner traditionellen Kundgebung am 1. Mai, zusammen mit dem Kult um die von den Frontisten seit längerem für ihre Zwecke usurpierte Nationalheilige Jeanne d'Arc, die Arbeiter und selbst die Sozialisten zum Kampf gegen Chirac, die „Volksfront“ und das „System“ der etablierten Parteien im Namen einer nationalen „Résistance“ aufrief, schien das Konglomerat von nationalen, sozialistischen „Arbeiter“-Parolen vollends zu einem terminologischen Hexensabbat versammelt.

Das weit verbreitete Erschauern darüber verhalf der Linken zu noch stärkerer Motivierung ihrer Anhängerschaft bei der Stimmenübertragung auf Chirac als Verkörperung der „letzten Hoffnung“ der Republik. Je umfassender dieser Sukkurs ausfiel, desto stärker konnte die Wiederwahl des Präsidenten als ein Referendum gegen Le Pen interpretiert wer-

den und umso weniger sollte sich Chiracs Ergebnis als breites politisches Mandat für eine zweite Amtszeit eignen.

„Kamikaze“-Voten

Die lähmende, politische Alternativen verwischende Kohabitation hatte zum Erstarken der Extremisten beigetragen, die nun beträchtlichen Zulauf durch ein Protestvotum erhielten. Le Pen vermochte bisherige Linkshochburgen zu schleifen, beim ersten Wahlgang sogar in neun von zweiundzwanzig Regionen an die Spitze zu gelangen und entlang von Frankreichs Nord- und Ostgrenze dank seiner dort konzentrierten besten Wahlergebnisse eine antieuropäische Maginot-Linie zu errichten. Neben einem sich verfestigenden Stammwähleranteil vor allem in Südfrankreich und im Elsass war er der Hauptnutznießer des Protestvotums. Ein Beispiel für dessen Heterogenität lieferten Angehörige des Indianerstammes der Wayampi in Französisch-Guayana, die im Ärger über die Untätigkeit der Behörden gegenüber dem Eindringen brasilianischer Goldsucher in ihr Territorium ebenfalls für den Anführer der Nationalen Front stimmten. Ihre Wahlentscheidung bedeutete eine der unzähligen Spielarten eines Denkkzettels, den in Frankreich die „kleinen Leute“ den hochmütig-fernen Machteliten in Paris verabreichen wollten. Als „Kamikaze“-Voten diagnostizierte der Schriftsteller und Philosoph André Glucksmann diese Wendung mancher Franzosen weg von demokratischen Parteien und hin zu den Extremen von rechts und links.

Keine „Antifaschismus“-Rhetorik

Symbolisierte der rechtsextremistische Volkstribun am Portal des Präsidentenpalais ein spätes Wiederaufleben der Weimarer Endzeit in Frankreich zu Beginn des 21. Jahrhunderts? In noch schärferer Abrechnung mit dem Rechtsextremismus als jemals zuvor in den letzten

zwanzig Jahren erhob Chirac die Abwehr von Le Pens Griff nach der Macht zum Kampf seines ganzen Lebens und appellierte in staatsmännischem Ernst an die Nation, sie solle dem Herausforderer die unerlässliche Abfuhr erteilen. Zu Recht verweigerte der Präsident dem Frontistenchef die seit 1974 vor der Stichwahl übliche Fernsehdebatte, da eben Le Pen kein normaler Bewerber aus dem demokratischen Parteienspektrum war. Gleichzeitig ging Chirac, bei aller rhetorischen Rücksichtnahme auf die Wählerschaft der Linken, nicht den Sozialisten auf den Leim von deren „Antifaschismus“-Front zur Rettung der Republik.

Zu keinem Zeitpunkt bestand die reale Gefahr eines Wahlsiegs von Le Pen. Nicht sein Stimmenpotenzial, sondern einzig die Tatsache, dass er als Außenseiter dennoch erstmals ins Endduell hatte aufsteigen können, verlieh dem Stichwahlentscheid eine besondere Dramatik. Denn theoretisch stand dadurch nicht nur Frankreichs Fünfte Republik, sondern auch die Zukunft des europäischen Zusammenschlusses auf dem Spiel.

Klare Absage

Frankreichs Antwort auf die Herausforderung fiel eindeutig aus. Chiracs überwältigender Wahlsieg stellte eine klare Absage an Le Pen dar. Mit 5,5 Millionen Stimmen errang der Führer der Nationalen Front 17,79 Prozent und damit weniger als einen Prozentpunkt mehr als im ersten Durchgang, obgleich sein früherer Adlatus Mégret zur Stimmenübertragung zu seinen Gunsten aufgerufen hatte. Gegenüber dem Gesamtergebnis der äußersten Rechten von 19,2 Prozent am 21. April markierte der Ausgang vom 5. Mai sogar eine leichte Schrumpfung, auch wenn Le Pen in Wirklichkeit etwa 54 000 Stimmen mehr errang als vierzehn Tage zuvor zusammen mit Mégret. Wegen der deutlich höheren Wahlbeteiligung beim zweiten Mal dank der neuesten Marseil-

laise-Abwandlung „Aux urnes, citoyens!“ schlug sich der nur geringfügige Stimmenzuwachs für den Frontistenchef allerdings in einem anteilmäßigen Rückgang nieder. Ein gleicher Effekt war in Bezug auf den Anteil der extremen Rechten an der eingeschriebenen Wählerschaft zu verzeichnen. Er verminderte sich von 13,68 auf 13,42 Prozent; im ersten Wahlgang war Le Pen allein auf 11,66 Prozent der eingeschriebenen Wählerschaft gelangt. Diese Statistik deutete zwar ein auch für die französische Demokratie eklatantes Ärgernis an, rückte aber nach den Schockwellen der rechtsextremistischen Brandung gegen die Verankerung Frankreichs in republikanischer Ordnung und europäischer Zusammenarbeit gleichwohl die Proportionen des wahren Gefahrausmaßes zurecht.

Sieg der Demokratie über den Hass

Noch am Abend seines Wahlerfolges feierte Chirac in ganz auf den gaullistischen Werte- und Rhetorikkanon ausgerichteten Wendungen den Sieg der Demokratie über den Hass. Wie immer, wenn sie sich großen Gefahren ausgesetzt gesehen habe, gehe die Republik in einem neuen Aufbruch gestärkt aus einer solchen Prüfung hervor. Auf der Place de la République als dem bewusst für das Fest gewählten Ort unterließ es der Staatschef nicht, bei aller Freude und Erleichterung über den Wahlausgang zu andauernder Wachsamkeit in den kommenden Jahren aufzurufen und zudem auch um weitere Unterstützung in der nächsten Zeit zu bitten. Denn mit der Parlamentswahl zur

Nationalversammlung vom 9. und 16. Juni folgt nun die „dritte Runde“, in welcher darüber entschieden wird, ob Chirac auch die nötige parlamentarische Mehrheit zu erringen vermag für einen klaren Bruch mit der fünfjährigen sozialistischen Regierungsära und für eine energische Trockenlegung des Problemsumpfes, der einen Nährboden für den Extremismus abgab.

Le Pen sann sogleich auf Rache und hoffte, wie in den unzähligen Dreieckswahlen von 1997, bei denen er als Steigbügelhalter der Linken dem Sozialisten Jospin in den Sattel geholfen hatte, erneut eine Regierungsblockade mit einer weiteren Kohabitation herbeiführen oder zumindest für unklare Mehrheitsverhältnisse sorgen zu können. Auch wenn eine Rückkehr in den Teufelskreis einer konträren Präsidial- und Parlamentsmehrheit eine schwere Hypothek für Frankreichs weitere Entwicklung bedeuten würde, wären seine politische Stabilität und die demokratische Verankerung der französischen Gesellschaft dadurch noch lange nicht infrage gestellt.

Die energische Zurückdrängung von Le Pens rechtsextremistischem Spuk hat zwar den bösen Geist nicht wieder in die Flasche eingesperrt, aus der ihn einstmals Mitterrand und die im europäischen Vergleich geradezu archaische französische Linke hervorgeholt hatten. Doch bedeuteten die Franzosen mit ihrem Votum vom 5. Mai auf eindruckliche Weise dem Demagogen, dass Frankreich kein Königreich der Blinden mit dem Einäugigen als König sei.

Verhängnisvolle Verwechslung

„Es ist nicht verhängnisvoll, das Fernsehbild mit der Wirklichkeit zu verwechseln, sondern die Wirklichkeit selbst nur noch für ein Fernsehbild zu halten.“

Marc Höpfner in der *Frankfurter Allgemeinen Zeitung* am 7. Mai 2002